

gleich salopp und rauhbauzig. Die tiefe Willkommensverbeugung vor einem Fremden, der ihm eben vorgestellt wurde, liegt dem Amerikaner nicht. Auch ist es nicht Sitte, sich im ersten Augenblick irgendwelchen Kennenlernerns sogleich vorzustellen. Hier muß man sich manchmal als Deutscher geradezu Zwang antun. Zu gern wüßte man Namen und auch Stand einer zufälligen Bekanntschaft — was nebenbei ja auch ganz berechtigt ist —, ganz von selbst klappen einem die Hacken korrekt zusammen, und immer wieder muß man sich bezwingen, daß einem nicht sofort entgleitet: Gestatten, Grosz ist mein Name . . . Man ist zuerst enttäuscht über die Gleichgültigkeit dieser Yankees — und später lernt man, daß dies den Amerikaner gar nicht so brennend interessiert. Das ist befremdlich, ein wenig ungemütlich, aber es ist nun einmal so. Übrigens möchte ich noch erwähnen, daß es drüben vollkommen genügt, nur den Vornamen zu wissen; selbst der Richter nennt sehr häufig den Angeklagten beim einfachen Vornamen, ohne deswegen gleich sein besonderer Freund zu sein. Mit dem Vornamen kommt man im großen ganzen in Amerika aus.

Da man ja als Deutscher sozusagen immer ein bißchen im Sonntagsanzug ist, wenn man irgendwo auf Besuch ist, so erscheint im ersten Augenblick solche Verachtung konventioneller Formen unangemessen. Auch die merkwürdige Art, wie man in Amerika z. B. mit Untergebenen, Angehörigen niederer Gehaltsklassen verkehrt — ja, fragt man sich da besorgt, leidet denn die Autorität eines Direktors nicht, wenn so ein Bürschchen einfach die Hände in den Hosentaschen behält im Augenblick, wo es mit dem hohen Chef spricht? Solches habe ich wiederholt beobachten können. „Nehm‘ Sie nu aba ma endlich die Hände aus‘n Hosentaschen, Sie“, möchte man so einem grünen Bürojugen zurufen. Aber man verkneift sich‘s, denn man ist ja in einem anderen Lande mit anderen Sitten. Ebenso fremd mutet es einen an, daß drüben die Männer sehr selten schwungvoll und höflich den Hut ziehen. Man faßt gerade noch so nachlässig an die Krempe; „Hallo George . . . hee boa!“ . . . das ist auch alles. Ganz uneuropäisch, ebenso wie daß die Damen zuerst grüßen. In der Art league, wo ich lehrte, fiel ich halb angenehm-komisch heraus, weil ich‘s nicht lassen konnte, zumindest meine Schülerinnen zuchtvoll höflich durch Hutabnehmen zu grüßen. Das sitzt nun einmal so in einem drin und erfordert erst gewisse Zeit, ehe man sich‘s abgewöhnt.

Bei uns werden ja solche saloppen Sitten, weil sie aus dem Ausland stammen, oft künstlich nachgeahmt, man glaubt dadurch überlegen zu wirken. In Wirklichkeit ist‘s einfach scheußlich, denn ein „amerikanischer“ Anzug sitzt nicht jedem, und uns, meist leicht rundlichen Deutschen sieht man ja auch in der saloppsten Verkleidung den Deutschen an. Man bleibe da ruhig bei den angestammten Sitten. Ich habe es immer als sehr angenehm fürs Auge und Ohr empfunden, wenn in eine Gesellschaft sich räkelnder und lümmelnder Amerikaner plötzlich ein gut erzogener, korrekter Deutscher hereinmarschierte. Ei, wie schneidig wirkt so ein deutscher Gruß. Es paßt schon architektonisch zu unserem Gesichtsschnitt, zu unserer Haar- und Barttracht, zu unseren mittleren stämmigen oder langbeinig gotischen Figuren. Wir sind nun einmal von der Natur ernster und würdiger angelegt, und unsere Art, sich zu geben, in maßvoller Zucht sich zusammenzuhalten, paßt da ausgezeichnet. Das sollten auch die Jünglinge beherzigen, die durch mäßige Filme und die Lektüre Hemmingways verführt, „amerikanisch“ sein wollen.

Natürlich steht ein Amerikaner aus seinem Sessel auf, wenn eine Dame hereinkommt, auch zieht er im Elevator (Lift) den Hut vom Kopf, wenn Damen einsteigen. Aber höflich in unserem Sinne ist er doch nicht. Er meint es höflich, wenn er einem derb-herzlich auf die Schulter haut. Er ist im allgemeinen viel freundlicher und lacht gern, besonders über einen practical joke. Der Humor, das Lachen ist eine der